

Sportpsychologie

Erfolg fängt im Kopf an

Nach der Herbstmeisterschaft kam der totale Absturz: Die TSG Hoffenheim wurde in der Rückrunde der ersten Fußball-Bundesliga in der Tabelle durchgereicht. Der Hamburger SV war zwar in der Tabelle besser platziert als Werder Bremen, verlor aber binnen 19 Tagen drei von vier direkten Duellen. Meist haben diese Pleitenserien aber nicht nur sportliche, sondern auch psychische Ursachen. Psychologieprofessor Henning Plessner von der Uni Leipzig hat an Amateursportlern untersucht, wie sich die sportliche Leistung unter Berücksichtigung psychischer Prozesse verbessern lässt. Durch die breit angelegten Studien lassen sich zumindest generelle Tendenzen ableiten. „Hoffenheim hat in der Hinrunde am Maximum gespielt. So wird ein Rückfall in die eigentlich normale Leistung von den Sportlern genauso wie von den Medien bereits als Versagen gedeutet“, schildert Plessner die inneren Prozesse. „Wenn man oben steht, kann man natürlich nur noch verlieren. Wenn man sich von unten nach oben arbeitet, ist das anders.“ Dadurch setzt sich eine Lawine in Gang, denn fortwährende Niederlagen beeinträchtigen die Moral immer mehr.

Mittels Psychologie lässt sich aber auch mehr aus den Sportlern herausholen. „Dazu muss sich der Sportpsychologe zum einen genau mit der Sportart auskennen, zum anderen ein auf den Spieler speziell zugeschnittenes Training erstellen.“ Plessner schlägt für den Fußball eine gesonderte mentale Vorbereitung für Stürmer und Verteidiger vor. Die psychologische Betreuung der Athleten ist generell im Kommen: Zu den Olympischen Sommerspielen in Peking schickte der Deutsche Olympische Sportbund erstmals zehn Sportpsychologen zur Unterstützung der Teilnehmer mit. Mittlerweile wollen immer mehr Motivationstrainer und Life Coaches im großen Sport mitmischen. Plessner: „Es gibt einen großen grauen Markt.“ Die beste Lösung für die Sportler ist am Ende die naheliegendste: Gewinnen, gewinnen und nochmals gewinnen, um gar nicht erst in den motivatorischen Abwärtsstrudel zu geraten.

Matthias Schütte

Seniorenstudium Wissensdurst wächst im Alter

An deutschen Hochschulen gibt es immer mehr Gasthörer, deren Alter zu dem zunimmt. Lag das Durchschnittsalter 1999 noch bei 48 Jahren, sind Gasthörer heute im Schnitt 51 Jahre alt, ergab eine Erhebung des Statistischen Bundesamtes. An der Leipziger Uni haben sich in diesem Semester 420 Personen eingeschrieben, die älter als fünfzig Jahre sind, so Yvonne Weigert, Leiterin des Sachgebietes für wissenschaftliche Weiterbildung und Fernstudium.

Elf Studierende sind achtzig Jahre oder älter. Unter dem Motto „Jung und Alt studieren gemeinsam“ können Seniorenstudenten aus über 150 ausgewählten Veranstaltungen verschiedener Fachbereiche wählen. „Besonderer Beliebtheit erfreuen sich Geschichte und Kunst“, so Weigert. Eine weitere Möglichkeit, an der Uni zusätzliches Wissen zu erwerben, ist das Seniorenkolleg. Das Themenspektrum der Vorlesungen reicht dabei von Literatur über Musik bis hin zu Physik und Medizin. Ergänzt werden die Kurse durch Führungen und Exkursionen. Jährlich nehmen mehr als tausend Ruhe- und Vorruhehändler am Kolleg teil.

Robert Berlin

Campus-News bei LVZ-Online

Unter http://campus.lvz-online.de sind derzeit unter anderem folgende Beiträge abrufbar: Hochschulabsolventen als Firmengründer, Interview mit Uni-Professor Eckehard Schulz über den Entführungsfall im Jemen, ungewöhnliche Jobs zur Studienfinanzierung.

CAMPUS KOMPAKT

Seine Jahrestagung richtet das Geisteswissenschaftliche Zentrum für die Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Leipziger Universität derzeit aus. In zahlreichen Vorträgen werden dabei die Ergebnisse historischer und kulturwissenschaftlicher Forschungen zu Ostmitteleuropa vorgestellt.

Professor Roger Gläser ist neuer Sprecher des internationalen Graduiertenkollegs zur Diffusion in porösen Materialien an der Leipziger Uni. Der Direktor des Uni-Institutes für Technische Chemie übernahm den Posten von Professor Jörg Kärger, der mit 65 Jahren in den Ruhestand getreten war.

Wie Thomasius den Zorn der Theologen auf sich zog

1687 hielt Gelehrter erstmals Vorlesung auf Deutsch und musste Leipzig verlassen

Universitätsgeschichte in Streiflichtern: In dieser Serie werden Episoden aus der 600-jährigen Historie der Alma mater erzählt und Geheimnisse unter den Talaren gelüftet.

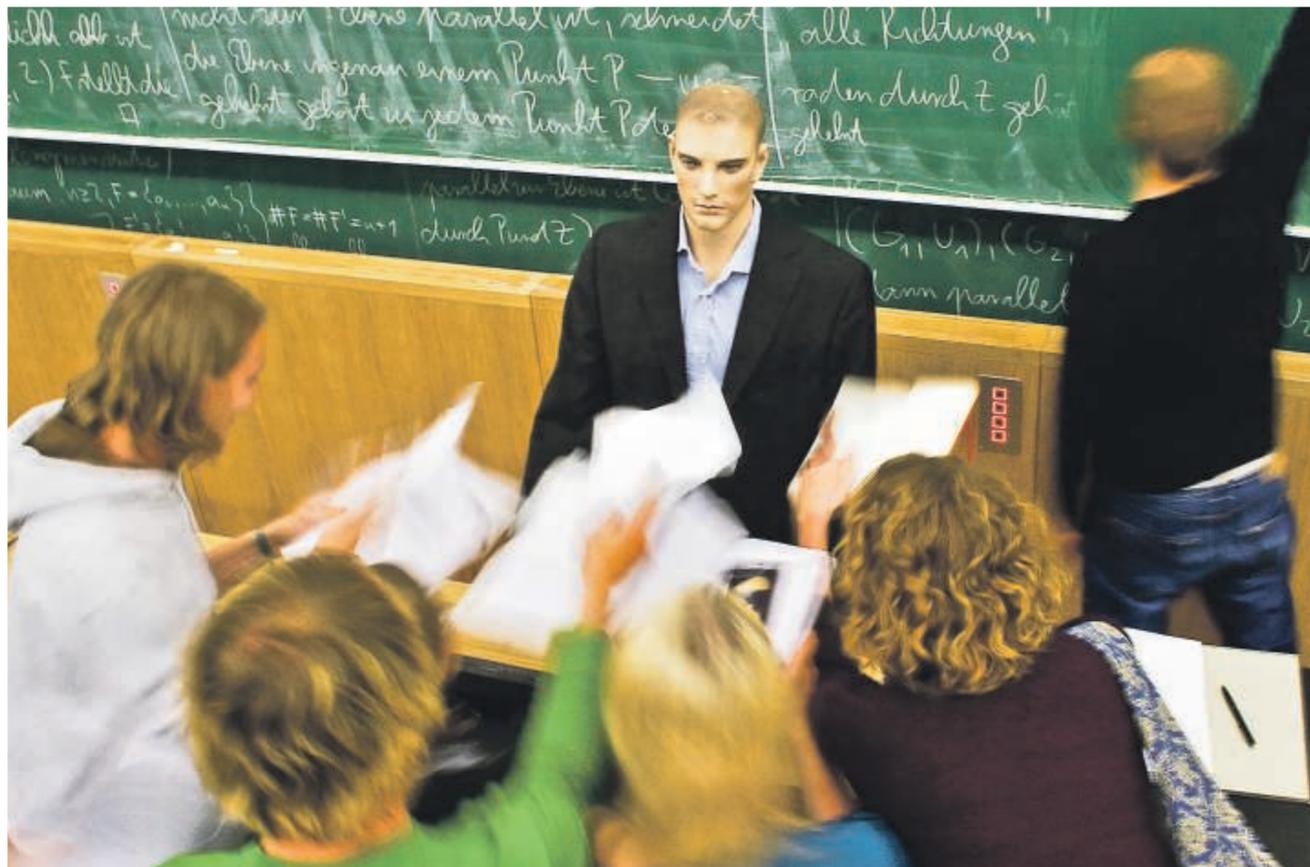
„Erleuchtung der Welt“ ist die gerade eröffnete Ausstellung zum Universitätsjubiläum überschrieben, aber die Alma mater war nicht immer die Quelle der Erleuchtung. In früheren Jahrhunderten wirkte sie mitunter wie ein Bollwerk gegen neue Ideen. Wer sich querstellte, bekam die Macht des Systems zu spüren. So erging es auch Christian Thomasius:

1655 in Leipzig geboren, studierte er Physik, Mathematik, Geschichte sowie Philosophie. An der Viadrina in Frankfurt (Oder) promovierte er. Nachdem er 1684 nach Leipzig zurückgekehrt war, erarbeitete er sich innerhalb kürzester Zeit einen Ruf als streitbarer Jurist und Philosoph – zumindest bei seinen Leipziger Gelehrtenkollegen, die an den verkrusteten Strukturen der lutherischen Orthodoxie festhielten. Doch Thomasius kritisierte nicht nur, er revolutionierte auch. Als Erster hielt

er 1687 eine Vorlesung über den spanischen Schriftsteller Gracian in deutscher Sprache – und wurde schnurstracks ausgiebigen Verhören unterworfen. Denn die Theologische Fakultät sah es als Angriff auf die Kirche an, dass hier das Lateinische als Sprache der Wissenschaft missachtet wurde. Zudem war Thomasius so frech, trotz ausdrücklichen Verbotes die säkulare Naturrechtslehre Samuel von Pufendorfs zu propagieren.

Thomasius ging zu weit, als er einige seiner Kollegen in seiner Zeitschrift Monatsgespräche auch noch als „Müßiggänger“ abkanzelte. Um einer Verhaftung zu entgehen, floh Thomasius nach Halle, wo seine Ideen mehr Anklang fanden. Er wurde Mitbegründer der Universität Halle-Wittenberg. Und gilt seither als einer der Wegbereiter der Aufklärung. So trug Thomasius trotz seines Weggangs zur Erleuchtung der Welt bei: Die entstandene mitteldeutsche Universitätslandschaft prägte nachhaltig die deutsche und europäische Wissenschaftsgeschichte. Matthias Schütte

STREIFLICHTER AUS DER UNI-GESCHICHTE



Puppe statt Professor: Um das Leerstuhl-Problem an der Uni zu verdeutlichen, haben Studenten eine Schaufensterfigur im Hörsaal platziert.

Fotos: Robert Berlin

Forschung und Leere

Verfehlte Personalpolitik, komplizierte Berufungsverfahren – an der Uni sind viele Professuren nicht besetzt

52 Lehrstühle sind derzeit an der Leipziger Universität unbesetzt. Die Gründe reichen von verfehlter Personalpolitik bis zu langsamen Berufungsverfahren. Das Nachsehen haben die Studenten. Mit einem Kunstprojekt machen sie auf den Mischstand aufmerksam.

Von THILO STREUBEL und FLORIAN BAMBERG

Als Laura Wolf eines Montags in den Hörsaal kommt, wundert sie sich: Statt um die zwanzig Studenten sitzen dort mehrere hundert. Eine ungewöhnliche Masse für ein Psychologieseminar, bei dem eigentlich jeder einzelne Student die Gelegenheit zum Mitarbeiten und Mitdiskutieren bekommen soll. Der Dozent hatte ein Seminar des vierten mit einer Vorlesung des sechsten Semesters zusammengelegt.

„Diese Mogelpackung ist symptomatisch für den Leerstand“, sagt Laura. „Wenn nicht alle Stellen besetzt sind, dann funktioniert die Lehre einfach nicht mehr richtig.“ Die Professur im Fachbereich Klinische Psychologie ist schon seit April letzten Jahres unbesetzt. Dieser Fachbereich ist für die Psychologiestu-

denten wichtiger als alle anderen, denn der Großteil von ihnen wird später in der Therapie arbeiten. Entsprechend groß ist der Unmut unter den Studenten. Und der setzt kreative Protestenergie frei.

So auch bei Laura. Sie zieht am Seil, mit dem der rote Stuhl an der Hauswand befestigt werden soll. „Gerade?“, „Gerade“, antworten ihre Freunde im Innenhof des Hauses in der Seeburgstraße, in dem die psychologischen Institute untergebracht sind. Mit dem leeren Stuhl wollen Laura und ihre Mitstreiter vom Projekt „Kunst in die Uni“ auf die unbesetzten Professorenstellen aufmerksam machen. Denn der leere Stuhl für Klinische Psychologie ist an der Universität kein Einzelfall: 52 Professuren sind insgesamt frei. Das beeinträchtigt nicht nur die Lehre, sondern vor allem die Forschung. So können Studenten keine Diplom- oder Doktorarbeit in einem Fach schreiben, dessen Professur nicht besetzt ist.

Das Problem der unbesetzten Professorenstellen beschränkt sich nicht allei-

ne auf die Universität: An der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst sind zurzeit vier von 29 Professuren unbesetzt. Einer Untersuchung des sächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst (SMWK) zufolge gab es im Freistaat am Stichtag 1. Oktober 2008 insgesamt 173 offene Professuren. Die Technische Universität Dresden war mit 55 unbesetzten Stellen der unrühmliche Spitzenreiter.

Die Gründe für den Mischstand sind vielfältig. Manchmal werden die Stellen bewusst nicht besetzt. So spart die Universität Geld, denn sie bekommt die Mittel für die Stelle vom Bundesland weiterhin ausgezahlt. Uni-Kanzler Frank Nolden hält dem entgegen, dass die Alma mater keine Professur absichtlich unbesetzt lasse, um Geld zu sparen. Allerdings stünden der Universität auf Grund dieser Einsparungen pro Jahr gut eine Million Euro zusätzlich zur Verfügung, und damit könne sie wichtige Haushaltslöcher stopfen, räumt Nolden ein.

Manche Lehrstühle bleiben auch deshalb leer, weil die Hochschule so wenig Geld wie möglich ausgeben will. Wie

beim Lehrstuhl für Klinische Psychologie in Leipzig: Obwohl der Großteil der Studenten später Patienten therapieren wird, war der Fachbereich bis November letzten Jahres mit verhältnismäßig wenigen Mitarbeitern und schlechten Geräten ausgestattet. Inzwischen wurden mehr Gelder investiert – offenbar, um endlich qualifizierte Bewerber anzulocken.

Auch das komplizierte Berufungsverfahren trägt seinen Teil dazu bei, dass Stellen leer bleiben. Zwar müssen die Rektoren der Universitäten seit dem ersten Januar dieses Jahres nicht mehr warten, bis das SMWK den ausgewählten Kandidaten an die Universität beruft. „Aber dafür wurden andere Versicherungsmechanismen eingebaut“, sagt Robert Holländer, Prorektor für strukturelle Entwicklung an der Uni Leipzig, „so dass es noch genau so lange dauert.“

Vor einigen Tagen hat Laura Wolf anderthalb Meter unter dem ersten leeren Stuhl einen zweiten vertäut – für die unbesetzte Professur in Persönlichkeitspsychologie. Im Vorbeigehen sprach eine Professorin sie an: Sie würde in sechs Jahren in Pension gehen. Ob für ihre Stelle dann auch ein Stuhl aufgehängt werde?



52

WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST

Kunst-Professorin mag die koreanische Küche

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschulen stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort vor. Und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen.

„Man braucht immer Zeit, um sich in einer neuen Stadt zurechtzufinden. Und am Anfang isst man ja meist unvernünftig“, sagt Katrin von Maltzahn, seit kurzem Professorin an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB). Aber hier, in dem kleinen koreanischen Restaurant mit den grasgrün gestrichenen Wänden hat sie das Gefühl, sie ernähre sich gesund. „Ich bin sehr gern hier“, sagt sie. Besonders mag sie die Besitzerin. „Sie ist sehr nett und sie war mal Studentin an der HGB“, erklärt die Professorin, während sie auf einen Teller Tofu mit Gemüse wartet.

Katrin von Maltzahn ist Neuanfängerin: Im Rahmen verschiedener Künstlerstipendien lebte sie bereits in New York, Paris, Johannesburg und auf einer kleinen Insel vor Helsinki.

Zuhause ist sie in Berlin und Simrishamn in Schweden, dem Heimatland ihres Mannes. Sie spricht neben Deutsch auch Englisch, Französisch und Schwedisch. Die zierliche Frau, die Druckgrafik lehrt, findet es aufregend, andere Kulturen kennen zu lernen: „Irgendwann fallen einem Dinge, die man anfangs kurios fand, gar nicht mehr auf.“ So müsse man zum Beispiel in Schweden eine Wartemarke ziehen, um beim Bäcker bedient zu werden. Nach kurzer Zeit tue man das ohne nachzudenken selber.

Während der zwei bis drei Tage, die sie wöchentlich in Leipzig verbringt, wohnt sie in einer WG in Lindenau. Obwohl ihr Lieblingsrestaurant nicht weit von der HGB liegt, verirrt sich Katrin von Maltzahn gelegentlich auf dem Weg dahin. „Ich habe keinen Orientierungssinn und verfähre mich ständig. Häufig stehe ich irgendwo und weiß nicht weiter.“ Doch sie hat Glück: „Die Menschen hier sind so freundlich. Mir hilft immer jemand.“ Maïke Neupert



Professorin Katrin von Maltzahn in ihrem koreanischen Lieblingsrestaurant.

Foto: Ki Duk Kim

ACH JA, LEIPZIG ...

„Selbststudium als Stempelfälscher“

Damals an der Hochschule: In lockerer Folge stellen wir in dieser Rubrik Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Professor Gerald Hüther.



Gerald Hüther

Der Hirnforscher Gerald Hüther studierte von 1969 bis 1974 am Zoologischen Institut der Uni Leipzig, promovierte und arbeitete gleichzeitig an den Unis in Leipzig und Jena. 1979 floh er aus der DDR. Heute leitet er die Zentrale für neurobiologische Präventionsforschung der Universitäten Göttingen und Mannheim/Heidelberg.

Frage: Wenn Sie an Ihre Studienzeit zurückdenken – welche Erinnerungen verbinden Sie mit Leipzig?

Gerald Hüther: Erst einmal bin ich sehr dankbar für diese Zeit. Ich habe unheimlich viel gelernt in Leipzig. Das Studium in der DDR vermittelte gekonnt Zusammenhänge. Diese Vorgehensweise entstand sicherlich aus dem dialektisch-historischen Ansatz. Im Übrigen erforderte die damalige „Mangelwirtschaft“ ein anderes Arbeiten. Für unsere Untersuchungen gab es die erforderlichen Materialien nur nach langen Anträgen. Die Experimente mussten haargenau geplant werden. Der Vorteil war, dass man zwar wenig geforscht, aber viel nachgedacht hat.

INTERVIEW

Warum fassten Sie den Entschluss, Leipzig zu verlassen?

Ich lasse mich nun mal nicht gern einsperren. Wenn man an der Entfaltung seiner Möglichkeiten gehindert wird, dann geht man in Kollision mit dem System und landet am Ende im Knast. Lassen sie mich die Situation an einem Beispiel erklären: Während der Turnfestspiele in Leipzig floss reichlich Geld in die Kassen der Stadt. Ein Kommilitone erzählte mir, dass es zu diesem Zeitpunkt nicht genug künstliche Nieren gab und der verantwortliche Arzt entscheiden musste, wer weiterleben durfte und wer nicht. Das Geld für Repräsentationszwecke war da, aber für ein Menschenleben nicht.

Ihre Flucht begann mit einer abenteuerlichen Reise über die Ostblock-Staaten bis nach Belgrad in die deutsche Botschaft. Wie schafften Sie das?

Anfangs baute ich ein Modell eines Heißluftballons. Aber diese Idee verwarf ich schnell wieder. Durch einen glücklichen Zufall kam ich später auf die zündende Idee. Von der Uni in Jena aus nahm ich an einer Reise nach Ungarn teil. Zu diesem Zweck bekam jeder einen blauen Reisepass. Obwohl streng auf die Rückgabe der Pässe geachtet wurde, konnte ich meinen behalten. Erst viel später merkte ich, was ich für einen Schatz zu Hause hatte. Daraufhin betrieb ich ein halbes Jahr intensives Selbststudium als Stempelfälscher. Ich wollte mit dem Zug nach Belgrad zur Deutschen Botschaft. Also fälschte ich Visum und Ticket nach Jugoslawien. Nach eifriger Planung bin ich dann über die damalige Tschechoslowakei und Ungarn nach Belgrad gefahren.

War die Entscheidung, Leipzig zu verlassen, aus heutiger Sicht richtig?

Unbedingt! Aber es kostete mich schon Überwindung, die Heimat zu verlassen. Ich brauchte auch lange, etwa fünf Jahre, um mich in Göttingen heimisch zu fühlen. Auch wenn man die gleiche Sprache spricht, fühlt man sich wie in einer anderen Kultur. Für mich war es dann ein großes Glück, dass zehn Jahre später die Mauer fiel und ich meine Familie wiedersehen konnte.

Leipzig galt als weltoffenste DDR-Stadt. Haben Sie etwas von dem Flair mitbekommen?

Sicher. Die Atmosphäre unter den Studenten war sehr angenehm. Hinzu kamen das Dokumentarfilmfestival und die Messe. Ein Hauch von großer Welt war hier zu spüren. Zu der Zeit, als ich nach Leipzig kam, hatte die SED gerade die Paulinerkirche abreißen lassen. In der Luft lag eine ohnmächtige Wut der Bevölkerung, die, da bin ich mir sicher, ein maßgeblicher Grund dafür war, dass die Wendebewegung von Leipzig ausging. Aus dieser Glut entstand das Flämmchen, welches später zur Flamme wurde. Interview: Thilo Streubel

Advertisement for Sparkasse Leipzig, including contact information for campus@uni-leipzig.de and the website campus.lvz-online.de.